



Leonhard Theler (1922–2011)

Bruder Leonhard kam in Ausserberg im Wallis an der Südflanke des Rhonetals auf die Welt. Nach seinem Eintritt bei den Kapuzinern



Foto: Missionsprokura Olten

Leonhard Theler

hörte er von ihrer Missionstätigkeit in Afrika – und träumte davon, Missionar zu werden. Vorerst versah er im Kloster Stans die Küche, so gut und so vielfältig, dass die dortige Gemeinschaft versuchte,

mit Loben seinen Afrika-Wunsch zu vereiteln. Als aber der Missionsbischof Edgar Maranta zu Besuch kam, rückte ein Gespräch mit ihm Leonhards Weichen endgültig in die Richtung Missionstätigkeit.

1952 durfte er nach Tansania reisen. Der Bischof dort setzte ihn buchstäblich auf die Strasse. Er übertrug ihm einen Transportdienst auf der Strasse mit einem Mercedes-Benz-Lastwagen. Wenn es Leonhard wegen misslicher Stassenverhältnisse einmal nicht mehr möglich war, am gleichen Tag noch die Station zu erreichen, übernachtete er in der Kabine des Wagens. Wenn die sengende Hitze eine Ruhepause verlangte, blieb er auch dort, drinnen betend und singend, draussen der Wagen von Affen bekrabbelt und von Elefantenrüsseln beschnüffelt. Nach gut zehn Jahren Missionseinsatz kehrte Leonhard in die Schweiz zurück.

Ein etwas ausführlicherer Nachruf auf Bruder Leonhard folgt im nächsten Franziskuskalender. Wir möchten hier nur noch einen Abschnitt hinzufügen aus dem Buch

«Zwei Kapuziner auf der Jakobsleiter», das Leonhard 2006 zusammen mit seinem leiblichen Bruder Maximilian im Rex-Verlag herausgab. Maximilian, der auch in Tansania wirkte, schreibt hier über die Fahrt in sein Missionsgebiet:

«Zu zweit legten wir die Reise von der Stadt Dar es Salaam durch das Wildreservat Mikumi nach Ifakara bis Kwiwo zurück. (...) Leonhard führte den Lastwagen mit sicherer Hand, wandte den Kopf zur Seite und sagte: «Siehst du diese Schramme am Baum in der Böschung? In der Regenzeit gelang es mir einmal nicht, den schwer beladenen Laster zu halten. Diesem Riesenbaum verdanke ich das Leben. Mit letzter Kraft riess ich das Steuer so, dass der langsam rückwärts rutschende Wagen am Baumstamm stecken blieb.» Mir, Maximilian, schauderte beim Blick vom Baum in die Tiefe.

Beim Erreichen der Anhöhe verschwand eine Affenfamilie im Gebüsch. Wir hielten vor einem verutzten Neugeborenen an. Da sprang die Mutter von einem Ast auf ihren Zögling und erteilte ihm erste Verkehrsregeln mit zwei Ohrfeigen.»

Karl Schöpf (1919–2011)

Der österreichische Arzt Dr. Karl Schöpf hat vor fast 60 Jahren auf Einladung der Schweizer Kapuziner in Ifakara, Tansania, ein Spital aufgebaut, das bis heute in der Region eine äusserst wichtige Aufgabe erfüllt. Er blieb bis zu seinem Tod dem Orden verbunden.

Aus der Grabrede eines seiner Freunde:

Dr. Karl Schöpf wurde am 25.5.1919 in Landeck geboren. Bald nach Abschluss seines Medizinstudiums

wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und war vor allem in Italien in Monte Cassino stationiert. Wer

die Geschichte des 2. Weltkrieges kennt, weiss, dass es dort mit die verlustreichsten Kämpfe des ganzen Krieges gegeben hat. Seine Tätigkeit am Hauptverbandplatz hat ihn, wie er immer wieder erzählt hat, für sein ganzes Leben geprägt.

Das Jahr 1953 war der entscheidende Wendepunkt in seinem Leben. Die Schweizer Kapuzinerprovinz suchte für ihr Missionsgebiet

Fotos: Missionsprokura Olten



Der österreichische Arzt Karl Schöpf baute in Ifakara, Tansania, ein Spital auf, das auch nach 60 Jahren sehr wichtige Funktionen erfüllt.

in Ifakara einen Chirurgen, der fähig und bereit war, dort ein neues Krankenhaus aufzubauen. Dr. Schöpf hat sofort zugesagt und

➤ **Auf Initiative des Kapuziner-Erzbischofs Edgar Maranta wurde dort von der Schweizer Firma Geigy eine Forschungsstation für Tropenkrankheiten gebaut.**

ist mit seiner ganzen Familie und dem gesamten Hausrat per Schiff in das damals britische Kolonialgebiet Tanganjika aufgebrochen.

Dort wartete die riesige Herausforderung auf ihn, gemeinsam mit den Schweizer Kapuzinern und den Schwestern des Klosters Baldegg, in einem klimatisch sehr ungünstigen Gebiet ein modernes Krankenhaus für eine Bevölkerung von ungefähr einer halben Million Menschen zu bauen. Trotz vieler Probleme

me war es im Jahr 1960 so weit, dass das Krankenhaus eingeweiht werden konnte.

Aber nicht genug damit. Auf Initiative des Kapuziner-Erzbischofs Edgar Maranta wurde dort von der Schweizer Firma Geigy eine Forschungsstation für Tropenkrankheiten gebaut; ebenso ein Lepra-Krankenhaus.

Dr. Schöpf hat das St. Francis Hospital 17 Jahre lang geleitet. Wenn man heute dieses Spital anschaut, sieht man ein für afrikanische Verhältnisse modernes, sauberes Krankenhaus, das die Auf-

gabe der Basisversorgung für sein grosses Einzugsgebiet gut erfüllen kann, allerdings auch heute noch mit ständiger Hilfe von aussen. Es war Dr. Schöpf noch vergönnt, den Höhepunkt seines Lebenswerkes zu erleben: vor ungefähr einem Jahr die Ernennung des St. Francis Hospitals zu einem Universitäts-Krankenhaus.

Bis kurz vor seinem Tod pflegte er intensive Kontakte mit seiner alten Wirkungsstätte. Sein Tod hat auch in Ifakara grosse Bestürzung ausgelöst. Karl Schöpf wird dort in seinem Werk weiterleben.

Wilfried Schennach

Ifakara wird Bistum

Papst Benedikt XVI. hat am 14. Januar 2012 auf einem Teilgebiet der Diözese Mahenge die neue Diözese Ifakara errichtet. Er hat den bisherigen Weihbischof der Erzdiözese Dar es Salaam, **Salutaris Melchior Libena**, zu ihrem ersten Bischof ernannt.

Seit ihrer Ankunft im damaligen Tanganjika im Jahre 1921 war Ifakara für die Schweizer Kapuziner eine wichtige Missionsstation. (Dazu der oben stehende Artikel über den Gründer des dortigen Spitals)

Seliger Julius Nyerere?

(Kipa) Für eine Seligsprechung von Tansanias früherem Staatspräsidenten Julius Nyerere (1922–1999) hat sich der katholische Bischof von Sansibar, Augustine Shao, ausgesprochen. Durch den Tod des zuständigen Diözesanbischofs vor drei Jahren sei das Verfahren ins Stocken geraten, sagte Shao. An der Heiligmässigkeit des Katholiken und Sozialisten Nyerere gebe es aber keinen Zweifel.

Das Verfahren war im Januar 2006 mit römischer Erlaubnis eröffnet

worden. Beim Staatsbegräbnis 1999 hatte der tansanische Kardi-

nal Polycarp Pengo von Dar es Salaam erklärt, Nyerere sei «ein treuer Sohn der Kirche» gewesen; ein «Platz im Paradies» sei ihm gewiss.

Nyerere zählt zu den grossen Gestalten der afrikanischen Politik im Zeitalter der Entkolonialisierung. Bei westlichen Regierungen war der katholische Politiker nicht beliebt, weil er während des Kalten Krieges einen unabhängigen Kurs

steuerte und auch Kontakt mit China aufnahm. Statt nach grossen Industrialisierungsprojekten strebte Nyerere nach der Entwicklung einer nichtindustriellen Landwirtschaft.

Nach einem Studium in Schottland gründete Nyerere 1954 die «Tanganjika African National Union» (TANU) als nationale Massenpartei. 1960 wurde er Ministerpräsident der späteren Republik Tanganjika, gab sein Amt jedoch nach Erreichen der staatlichen Unabhängigkeit Anfang 1962 auf. Im selben Jahr wurde er zum Staatspräsidenten gewählt und bis 1980 mehrfach im Amt bestätigt.

Im April 1964 konnte Nyerere Tanganjika mit Sansibar zur Vereinigten Republik Tansania zusammenschliessen. 1967 gab er seinen sozialistischen Überzeugungen in der «Deklaration von Arusha» politischen Inhalt. Zudem förderte er regionale politische und wirtschaftliche Kooperationen in Ostafrika.

In den 70er-Jahren prägte Nyerere den Begriff der «Ujamaa» (familiären Solidarität), eine von der katholischen Soziallehre und der afrikanischen Tradition geprägte Form der landwirtschaftlichen Entwicklung auf der Basis der Dorfgemeinschaft. Für Kritik aus liberalen Kreisen sorgte die Verstaatlichung von Banken sowie anderen Wirtschaftsunternehmen. 1985 trat er als Staatspräsident zurück.

Shao sagte, anders als viele Machthaber Afrikas habe Nyerere sein Amt aus freien Stücken abgegeben, als seine Zeit abgelaufen gewesen sei. Er sei «als armer

Mann gestorben». Der Bischof würdigte den Gründer Tansanias als einen «gerechten Staatsmann mit einer aufrichtigen Philosophie». Er habe die Bildungs- und Gesundheitsstandards seines Volkes heben und den Ausverkauf des Landes an Ausländer stoppen wollen. Ziel der Verstaatlichung von Ländereien sei gewesen, einer unsachgemässen Bewirtschaftung gegenzusteuern. Der Westen habe Nyereres «afrikanischen Sozialismus» aber fälschlich für Kommunismus gehalten und ihn zum Scheitern gebracht.

Flugangst

Diese leicht makabre Geschichte stammt aus dem Internet: Wir wollten 1995 von Dar es Salaam nach Mombasa fliegen. Ich habe Flugangst, wurde aber noch panischer, als ich sah, dass es sich um eine winzige Propellermaschine handelte. Zudem hingen die Kabel locker im Cockpit herum, teilweise mit Tesa geklebt und ummantelt. Als ich zögerte und nicht einsteigen wollte, wollte der Pilot wissen, was denn los sei. Ich sagte, dass ich lieber nicht mit seiner Maschine fliegen wolle. Daraufhin fragte er mich ernst: «Haben Sie den Kilimandscharo gesehen?» Ich nickte. «Und haben Sie auch den Ngongoro-Krater gesehen?» Wieder bejahte ich. Darauf strahlte er mich an: «Na dann! Sie haben all die wichtigen Dinge gesehen, jetzt können Sie glücklich sterben!»

Wibke Baier, Hamburg

Kapuzineraffe am Telefon

Das Telefon klingelt, und Minnie reagiert sofort. Das kleine Kapuzineraffchen springt vom Fenstersims auf den Schoss von Craig Cook und zieht dem Kalifornier das Handy aus der Tasche. «Thank you», sagt Cook, als Minnie den grünen Sprechknopf vom Telefon drückt und es Cook ans Ohr hält. Der 35-Jährige ist querschnittgelähmt. Er sitzt im Rollstuhl und kann seine Arme nur sehr begrenzt bewegen. «Minnie ist eine tolle Helferin. Sie ist meine beste Freundin.»

Das Kapuzineraffchen ist Teil eines weltweit einzigartigen Projekts. In den USA helfen diese intelligenten Primaten körperbehinder-

ten Menschen, den Alltag zu meistern. Sie knipsen Lichtschalter an,

➤ **Kapuzineraffchen, diese intelligenten Primaten, helfen in den USA körperbehinderten Menschen, den Alltag zu meistern.**

sie bedienen die Mikrowelle oder – wie bei Minnie – bedienen das Telefon. Sie dienen als treue Weggefährten.

Sie sind ein Teil der sogenannten «Helping Hands». Die Organisation wurde 1979 in Boston im US-Bundesstaat Massachusetts gegründet. Und wuchs sehr schnell von

einer kreativen Idee zu einer sehr erfolgreichen Non-Profit-Organisation heran. Sechs Trainer kümmern sich um die Ausbildung der Kapuzineraffchen.

120 dieser putzigen und hochintelligenten Tiere sind mittlerweile in privaten Haushalten untergebracht. «Helping Hands» ist heute in 42 Bundesstaaten in Amerika zu finden. «Dieses Äffchen ist mein Lebensretter», erzählt Cook und lässt sich von Minnie über die Nase streicheln. «Sie kann Flaschen aufmachen, eine CD in einen Player legen, mein Bein kratzen, wenn es juckt», sagt er. Und fügt hinzu: «Seitdem Minnie bei mir ist, sind meine Depressionen wie weggeblasen.»

Kapuzineraffchen, sie stammen ursprünglich aus Südamerika, be-

sitzen eine hohe Intelligenz und sind auch deshalb für eine solche Herausforderung besonders geeignet. Die Ausbildung ist teuer. «Sie kann bis zu 40000 Dollar kosten», sagt Noelle Schuyler, Sprecherin von «Helping Hands». Und sie ist zeitintensiv. «Ein Kapuzineräffchen braucht manchmal bis zu drei Jahre, bis es in einen privaten Haushalt entlassen werden kann», weiss Trainer Allison zu berichten.

Das Projekt finanziert sich ausschliesslich aus Spenden. Die Pa-

fenart kann bis zu 40 Jahre alt werden und ist auch deshalb als Helfer für Menschen mit Behinderungen unheimlich gefragt in Amerika.

➤ **Die Kapuzineräffchen sind tolle Mitbewohner, lustig, charmant, unheimlich ausgeglichen.**

«Mein Kapuzineräffchen ist praktisch mein ganzes Erwachsenenleben bei mir. Das ist ein gutes Gefühl», sagt Cook.

Natürlich können diese Primaten nicht alle Tätigkeiten im Haushalt erledigen. Und sie brauchen auch selbst Hilfe. Der Käfig muss sauber gemacht werden, sie müssen gefüttert und die Fussnägel müssen regelmässig geschnitten werden. «Aber für mich ist Minnie ein gottgesandter Wegbegleiter», berichtet Cook. Ein Leben ohne seine kleine Kapuzinerfreundin kann er sich «einfach nicht mehr vorstellen».

Tagesspiegel, Berlin



Der querschnittsgelähmte Craig Cook mit Minnie, dem Kapuzineräffchen.

tienten müssen die Affen nicht bezahlen. Und die Nachfrage ist riesengross. «Wir kommen nicht hinterher. Es sind einfach zu viele Menschen, die einen ausgebildeten Kapuzineraffen zu sich ins Haus holen wollen», sagt Schuyler. Die Äffchen sind aber nicht nur wunderbare Helfer in der Not.

«Sie sind tolle Mitbewohner. Lustig, charmant, unheimlich ausgeglichen», weiss Cook. Diese Af-

Neuevangolisierung durch **Te**

Einen Beitrag für die angestrebte Neuevangolisierung können wir Kapuziner nicht zuletzt durch unsere Publikationen leisten, indem wir den Menschen in unserer gebeutelten europäischen Zivilisation die Vorstellung von Kirche als vielfarbigem, in vielen Kulturen heimischem Volk Gottes wieder als erstrebenswerte Gemeinschaft zu vermitteln suchen.

Das kann nicht zuletzt dadurch geschehen, dass wir uns in der Nachfolge des Propheten aus Nazareth und unseres Bruder Franz selbst als prophetisch-widerständig erweisen, wenn es um Würde und Freiheit des Menschen geht in Kirche und Gesellschaft, und zwar in dieser Reihenfolge, d. h. in der Kirche zuerst.

Otmar Noggler, Kapuziner, München

Die Welt als Schöpfung Gottes

Wer von Schöpfung spricht, bewegt sich, vielleicht ohne es zu wissen, in einer religiösen Vorstellungswelt. «Schöpfung» ist ein exklusiv philosophisch-theologischer Begriff. Er setzt eine Instanz voraus,

welche die Welt «erschaffen» oder ins Dasein gesetzt oder meinetwegen geworfen hat. In einer solchen Konzeption versteht sich die Welt, die Wirklichkeit, in der wir leben, nicht aus sich selbst. Sie ver-

weist vielmehr auf ein sie übersteigendes Geheimnis, dem sie sich verdankt.

Besteht ein Gegensatz zwischen der modernen Evolutionstheorie und dem Glauben an einen Schöpfergott? Die Evolutionstheorie geht davon aus, dass die irdische Wirklichkeit, in der wir leben, in ihrem

Fotos: Siering

Sein und Werden völlig erklärbar ist. Es gibt da nichts, was die Existenz Gottes voraussetzen würde, um zu verstehen, was uns aus der Realität der Welt entgegenkommt. Dieser wissenschaftlichen Sicht stellen nun die so genannten «Kreationisten» den biblischen Schöpfungsbericht entgegen. Nicht nur behaupten sie, dass dieser wörtlich zu verstehen ist: Gott hat diese Welt in sechs Tagen

geschaffen und zwar genau so, wie es dieser Text schildert. Sie fordern darüber hinaus, dass Gott bei jedem Evolutionsschritt von aussen in die Geschichte eingreift. Damit besteht, wie klar zu erkennen ist, zwischen Wissenschaft einerseits und Glauben andererseits ein absoluter und unversöhnlicher Gegensatz.

Ein solcher Gegensatz muss es jedoch nicht geben. Man kann an

Gott glauben, auch wenn man die moderne Wissenschaft in ihren Aussagen mitträgt. Die Schöpfung könnte begriffen werden als das Offenbarwerden Gottes selbst, als Selbstaussage oder gar Selbstentfaltung.

Ich habe einen Text verfasst, der die Vision einer hinter allem liegenden, alles übersteigenden und doch in allem anwesenden Liebe ausdrückt:

Am Anfang war Gott allein.
Doch er wollte nicht allein sein.
Er wollte lieben und geliebt werden.

So rief er die Erde und den Himmel
– und die Liebe fiel auf die Erde
und sie keimte und grünte zum Himmel zurück
Er rief die Sonne und den Mond
– und sie strahlten von Liebe
die Sonne am Tag und der Mond in der Nacht

Er rief das Wasser
– und es sprudelte Liebe hinunter in die Täler
Er rief das Feuer
– und es loderte und brannte die Liebe hinauf
Er rief die Luft
– und sie hauchte und wehte Liebe
gerade so, wie sie wollte.
Und dann hauchte Gott Vögel in die Luft
und sie flatterten.
Er legte Fische ins Wasser
und sie taumelten von Liebe zu Liebe.
Und anderen Tieren zeichnete er ganz persönlich
Augen, Mund, Nase und Ohren,
damit sie ein liebliches Gesicht hätten
und dem Wesen glichen,
das er ganz zuletzt mit besonderer Hingabe formte.

Gott beugte sich tief hinunter zur Erde.
Er nahm vom Acker eine Handvoll Erde.
Er schloss die Augen, um ganz bei sich zu sein.
Und dann begann er zu kneten und zu formen,
was er in sich selbst gesehen hatte.
Er gab seine Zärtlichkeit hinein in die Hände,
in die Finger.

Er knetete und knetete und knetete
und schaute und schaute
und formte und formte
den Menschen.

Als er zufrieden war mit seinem Werk,
nahm er allen Atem, den er in sich hatte,
und hauchte ihn warm und liebend an:
die Füsse, die Beine, den Bauch, die Brust, das Gesicht.
Und dann legte er seine Lippen auf die Lippen
des Menschen
und küsste und hauchte,
bis der Mensch sich bewegte
und die Augen aufschlug.

Und Gott wurde innerlich entflammt von seiner Liebe
und schaute Adam in die Augen
und sagte:
Mensch, Du, mein Ebenbild!
Ich will, dass Du mich vertrittst
in der Liebe, die ich habe
für Sonne und Mond,
für Himmel und Erde,
für Feuer und Wasser,
für Luft und für alles, was lebt
– und gegenüber allen, die Menschen sind wie Du.
Ach Mensch, Du, mein Ebenbild!

Und dann nahm Gott den Menschen in die Arme.
Er drückte ihn ans Herz,
ganz lange
– und liess ihn dann los,
damit er seinen Weg gehen könne.

Anton Rotzetter

Aus einer Vorlesung an der Senioren-Universität in Luzern

Broschüre

Broschüre Panorama 2012. Franziskanische Schweiz. Orte – Kurse – Reisen. Broschüre 62 S., gratis bei: FG-Zentrale, Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach. Telefon 041 822 04 50. fg@antoniushaus.ch

(am) Schon Päpste versuchten die franziskanische Welt zu ordnen und zu verstehen. Doch blieben auch sie auf der Strecke. Die Vielfalt franziskanischen Lebens und seiner Ausrichtungen sind mit einem üppigen Garten zu vergleichen.



Nicht von ungefähr besingt der Sonnengesang eines Franz von Assisi viele Geschöpfe Gottes als seine Brüder und Schwestern.

Die Broschüre «Panorama» versucht Orte, Kurse und Reisen der franziskanischen Schweiz zu sammeln und zu ordnen. Für eine erste Orientierung ist sie sehr hilfreich. Und da auch ökologisches Denken in der franziskanischen Welt von grosser Bedeutung ist, kann die Broschüre auch virtuell heruntergeladen werden: <http://www.tau-team.ch/angebote-der-franziskanischen-schweiz.html>

Buch

Gotteslob und Mädchenschule. Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung Zug 1611–2011. Kommissionsverlag Kalt-Zehnder Zug 2011. ISBN 3-85761-301-7. 224 Seiten. CHF 38.–.

Festschriften feiern – und dies mit Blick auf die Vergangenheit. Diesem doppelten Anspruch wird auch diese Publikation gerecht. Darüber hinaus ist sie auch Momentaufnahme einer nicht unbedeutenden Einrichtung in Zug. Dann aber zeigt sich dies auch durch die Unterstützung der Festschrift durch zahlreiche Institutionen, Stiftungen, Organisationen, Firmen und Privatpersonen. Dies ermöglichte eine umfangreiche, gediegene und durchgestaltete Publikation. Dahinter stehen zwei Historiker (Silvan Abicht und Beatrice Sutter), ein Kunsthistoriker (Thomas Brunner) und ein Sprachhistoriker (Beat Dittli); nicht zu übersehen ist der Beitrag der Fotografin/Künstlerin Selina Nauer. Es ist auch der Miteinbezug von Frau Mutter Sr. Anna Nerlich sowie der auf neun Schwestern geschrumpften Gemeinschaft zu spüren.

Die aussagekräftigen Bilder, die einiges an Meditativem an sich haben und von spirituellen, franziskanischen Texten begleitet werden, machen einen Drittel der Festschrift aus. Die Beiträge zu Geschichte, Schule, Gebäulichkeiten und heutiger Situation werden aufgelockert durch gut dosierte Bilder, Fenster und Tabellen.

Nicht nur eine Festschrift und eine Dokumentation, sondern ein Denkmal franziskanischer Spiritualität sowie von Schulung und Bildung, das sich auf dem Platz Zug ausgestaltet hat.

Erwin Benz

Zeitschriften

BaldeggerJournal Nr. 21. Vom Heimkehren. 18 S., gratis bei: Kloster Baldegg, 6283 Baldegg. Tel. 041 914 18 00. Info@klosterbaldegg.ch

(WLu) Die Gratiszeitschrift der Baldegger Schwestern behandelt in der neuesten Ausgabe das Thema «Heimkehren» wie gewohnt auf vielfältige Weise. So gibt es beispielsweise einen Grundsatzartikel des bekannten Exegeten Hermann-Josef Venetz. Ebenso wird von der Arbeit der Schwestern und ihrer Angestellten berichtet. Das bescheidene, aber inhaltsreiche Heft regt zum Nachdenken an.

Eine Welt

(WLu) Die Gratiszeitschrift «Eine Welt» wird von der DEZA herausgegeben, der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit des Bundes. Vier Mal im Jahr bringt sie sehr informative Hintergrundberichte. Sie stellt auch Entwicklungsprojekte der Eidgenossenschaft vor und zeigt dabei anschaulich, was Hilfe zur Selbsthilfe leisten kann. Die Zeitschrift ist sehr lesbar und schön gestaltet.

Gratis (in der Schweiz) zu beziehen bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern. 031 322 44 12. info@deza.admin.ch

Wer nicht fühlen kann,
lässt es andere fühlen.

Wenn das Herz schreit,
stellt sich der Verstand
oft taub.

Walter Ludin